

haupt nicht möglich, nebeneinander deutsche Demokratie und militärische Besatzung zu haben. Eins erschwert das andere. Ich bekenne mich frei zu der Überzeugung, daß wir namentlich auf dem Lande von Glück reden können, überhaupt eine Besatzung im Lande zu haben. Denn was würde wohl aus den Bauern werden, aus den Gehöften, aus den Verschnitten der Städte, wenn die Deutschen sich selbst überlassen wären.

Etwas sehr Wichtiges dürfen wir nicht vergessen. Durch das sofortige Erscheinen und Eingreifen der Besatzungsmacht nach dem Zusammenbruch wurde uns eine blutige deutsche Revolution erspart, nämlich ein unvorstellbares Rachewüten der durch den Nationalsozialismus Gepeinigten an ihren Peinigern. Die Denazifizierungsvorgänge sind das einzige von der Besatzungsmacht zugestandene Recht jener verhinderten deutschen Revolution. Straf- und Erstattungsverfahren sollten nur gegen solche Personen angewendet werden, die nachweisbar als Vertreter des Regimes gegen stets gültige Moralgesetze sich versündigten oder sich bonzenhaft Vorteile verschafften. Alle anderen sind in ihre Arbeit zurückzuführen, wir können sie nicht entbehren.

Bis auf den früheren Bürgermeister Winkelmann⁴, auf dessen Hof ein Treuhänder eingesetzt ist, sind mir keine politischen Maßnahmen bekannt. Eine echte Demokratie wird in besseren Lebensbedingungen und ehrbarer Arbeit ihren besten Ausdruck finden.

Dokument 28

Westercele: Otto Hasselmann, Altbauer
12. Mai 1947

[...] Als die Leute flüchten mußten 1945, haben wir zuerst Treckbauern gehabt, die aber alle wieder wegzogen. Dann haben wir Leute aus dem Gestüt Braunsberg gekriegt und aus Ortelsburg [beide Ostpreußen], lauter gute Leute. Wir haben sieben Ehepaare hier. Einmal ist auch einer mit Ochsen angefahren gekommen, aber der eine konnte nicht mehr, der ist unterwegs liegengeblieben. Immer auf den Steinen und denn bei der Kälte. Viele Treckbauern hatten ihren Proviant mit, viele haben auch freiwillig von uns alles bekommen. Diese Gestütsleute aus Braunsberg kriegen ihr Geld noch immer. Die Wohnungsverhältnisse sind ja eng, meist alle kochen in ihren Stuben, es geht auch ganz gut. Als 1945 der Umsturz kam, wurde Holz und Heide angesteckt, wer das getan hat, weiß ich nicht. Das Feuer kam bis ein Kilometer von hier.

⁴ Gustav Winkelmann, Landwirt, 1942–April 1945 und erneut Nov. 1956–1964 Bürgermeister von Burg.

Schlimm war es, als die Polen kamen, sie haben uns recht bestohlen, den Koffer mit unseren Silberhochzeitsgeschenken, alles haben sie weggenommen. 50 oder 100 Mann kamen zugleich mit Pferd und Wagen. 50 Hühner haben sie geschlachtet und gekocht in der Scheune, Fahrräder und unseren Kutschwagen haben sie mitgenommen, das ist hier bei mehreren passiert. Rehwinkels Wilhelm haben sie beim Pflügen umgestoßen, Pferd und Wagen weggenommen und sind damit losgefahren. Stellenweise ist es in anderen Dörfern noch schlimmer gewesen, hier hat keiner aus seinem Hause rausbrauchen. Nur von der Brelie mußte raus. Ich mochte es den Polen nicht verbieten, daß sie in der Scheune Feuer anmachten. Ein Schwein von unseren haben sie auch geschlachtet und hier gekocht. Die schlechtesten Menschen waren es auch nicht. Wir hatten ein Russenmädels, die wußte Bescheid, die hat uns viel verraten. Dadurch ist das Plündern viel mit gekommen. Aber sie hat auch gesagt, daß ein Schwein von unseren beiden hierbleiben mußte. Bei hellichtem Tage haben sie unseren Kutschwagen und Anhänger und zwei Fahrräder und dem Mädels ihre Betten mitgenommen. Meine Uhr hat mir ein Tommy weggenommen. Er kommt auf mich zugelaufen und sagt, ich soll die Schränke aufmachen, er nahm mir auch meinen Stock weg.

Den Tag, als die KZ-Leute kamen, sind sie durchs Kammerfenster eingestiegen und haben eine Reisetasche mitgenommen und Geld, nachher haben wir aufgepaßt und das Fenster zugehalten.

Als der Angriff auf Celle [8. April 1945] war, sind die Dachsteine auf unserem Hause ganz schief zu stehen gekommen auf der Seite nach Celle zu, wo der Luftdruck herkam. Der Zement zum Verstreichen fehlt heute noch. Im Bruche ist wieder ein sechs bis sieben Zentner schweres Rind geschlachtet. Man glaubt nicht, daß es die Polen gewesen sind, es können auch Leute von hier sein, die Not ist groß. Den Flüchtlingen geht es hier ganz gut. Eingebrochen wird hier auch, man traut es einem zu, aber man weiß es nicht und schweigt deswegen still.

Mein Sohn wurde am 3. August 1939 zur Übung eingezogen, und dann kam der Krieg. 1943 kam im Januar ein Schreiben, er wäre im Kessel von Stalingrad. Was haben die armen Leute wohl durchgemacht. Er schreibt jetzt ganz gut. 1942 hat meine Schwiegertochter alles Vieh verkauft, ich hatte auch drei Füllen und drei Zuchtpferde. Aber weil mein Sohn nicht da war, konnten wir es nicht halten. Die Ländereien haben wir verpachtet. Vor dem Kriege hatten wir einen Ungarn als Knecht, dann Gefangene zur Arbeit, und die waren ganz gut. Nur durch das Russenmädels und ihre Kameraden ist uns viel weggekommen.

Auf unseren Grundstücken sind mehrere Löcher von Bomben. Wir hatten uns hinter dem Hause einen Bunker gemacht, wie das mit den Fliegern anfang. Schrecklich war es, den Zug mit den KZ-Leuten zu sehen. Er hielt hier, es sind sicher eine Menge von den armen Leuten liegengelieben, der Zug kam von Gifhorn, es war ein ganz langer Zug. Welche stiegen aus,

mußten aber wieder hinein, auf dem Celler Bahnhof ist der Zug dann liegengeblieben und ist in den Angriff am 8. April hineingekommen. Wir waren im Bunker und hörten den Krach, wir haben uns die Ohren zugehalten, ich dachte immer: „Wenn es sein soll, dann bist du weg.“ Ich möchte gar nicht gern im Bunker oder im Keller sitzen, am liebsten war ich auf der freien Straße, wenn die Flieger über uns waren oder im Chausseegraben, zuletzt bin ich gar nicht mehr in den Keller gegangen.

Alles, was wir auf dem Hofe in einem Koffer eingegraben hatten, war eines Nachts alles weg, das Russenmädel muß davon eine Ahnung gehabt haben. Das Eingeschlachtete hatten wir versteckt, damit ist es nicht so schlimm geworden, aber das Silbergeschirr und die Anzüge von meinem Sohn sind alle weg.

Die Fenster auf der Güterbahnseite waren alle einzeln eingedrückt. Bange war ich davor, daß Celle sich zur Wehr setzen würde. Morgens um sechs Uhr am 12. April wurden von der Braunschweiger Chaussee her einige Schüsse abgegeben von den Deutschen, westlich von hier wurde dagegen geschossen. Die Amerikaner lagen hier im Biwak an der Chaussee, ein Bataillon hat hier eine Nacht übernachtet. Sie haben auch hier auf dem Hofe in der Nacht vom 11. auf den 12. April 1945 gelegen, sie hatten alles bei sich und haben in der Küche und auf dem Hofe gekocht. Sie machten sich das bequem, sie gossen Benzin in ein Loch auf der Erde und steckten das an, darauf konnten sie eine Menge kochen.

Ich bin nun 87 Jahre alt, bin seit 1875 in der Landwirtschaft tätig. Welch ein Wechsel allein in unseren landwirtschaftlichen Geräten; Forken, Heugabeln waren von Eisen geschmiedet, es war eine schwere Arbeit, diese Geräte zu regieren, die Arme taten einem weh vom Gegenhalten beim Pflügen. Die in der Fabrik gemachten Pflüge gehen so leicht, daß sie allein gehen. 1896 hat mein Vater die erste Mähmaschine angeschafft. Wender und Harken gehen heute so leicht, wir mußten in unserer Jugend viel mehr arbeiten.

Mein Großsohn ist 1943 bei Tarnopol [Ukraine] mit 20 Jahren gefallen, ich habe viel geweint, aber es muß ertragen werden. Mein anderer Sohn ist in Niehof [Holstein]. Wir hatten 60 Morgen unter dem Pflug und 120 Morgen gute Wiesen, wir haben immer zugekauft, und nun haben wir keinen Ersatz. Wenn nur mein Sohn bei seiner Rückkehr noch die Kraft hat, wieder zu arbeiten. Wenn wir nur einigermaßen Lebensraum behalten, dann kommen wir auch wieder hoch.

Die Chaussee von Celle durchs Dorf wurde 1870 gebaut, die Chaussee nach der Hannoverschen Straße 1891, die Chaussee von der Eisenbahn nach dem Kanal 1903, die Chaussee vom Kanal nach Dassels Gut 1908.

[...] Nun haben wir wieder ein Schaf, damit wir Strümpfe genug haben, das muß die heutige Generation alles wieder lernen. Aber solche Wolle ist besser als die man kaufen kann.